

# „[I]m Fegefeuer von Diktaturen“. Die Darstellung arabischer Diktaturen im Prosawerk von Abbas Khider

---

**Mohamed TABASSI**

Universität Gabes/Südtunesien; E-mail: islg@gmx.de

**Abstract:** This article deals with the works of the Iraqi writer Abbas Khider who lives in Germany. His works revolve around a major topic, namely, the life of the ordinary Arab citizen under dictatorship. In all Arab countries, dictatorship has been able to set up and update a new cultural fashion based on oppression and persecution, looking man down and depriving him of his freedom.

Our writer has suffered so much from dictatorship which pushed him to live in delinquency from one country to the other. Building on this, the article is attempting through linking the author's autobiography to the major events and characters of his works to point to the nature of the Arab dictatorship dominating in the Arab world before the Arab Spring which would contribute to understanding the works of Khider and identify their real content.

**Key words:** Dictatorships, Iraq, Saddam, Libya, Gaddafi

Wir haben unser Leben lang so sehr gelitten unter Staaten, die gegen uns bestanden, gegen unsere Erkenntnis, gegen unser vernünftiges Wissen um das, was gerecht und menschlich wäre. (Heinrich Mann)

## I. Authentisches /Biografisches Schreiben

Mit Hussain Al-Mozany, Khalid Al-Maaly und Fadel Al-Azzawi gehört Abbas Khider zu den irakischen Autoren, die ohne Pass, ohne Plan der Saddam-Diktatur entfliehen und sich inzwischen als erfolgreiche Schriftsteller in der deutschen Migrationsliteratur behaupten konnten. Seit 2000 lebt er in Deutschland als freier Autor und veröffentlicht Romane in deutscher Sprache, die mehrfach ausgezeichnet wurden.<sup>1</sup> Nicht zuletzt erhält Khider 2013 den bedeutenden Dortmunder Literaturpreis, den Nelly-Sachs Preis. In der Begründung der Jury heißt es:

In seinen Romanen schildert Khider exemplarische Schicksale unserer zerrissenen Gegenwart. Die Flucht aus den Folterkellern Saddams, die Odyssee des illegalen Flüchtlings und die verzweifelten Versuche, die Verbindung zu Freunden und Verwandten in der Heimat aufrechtzuerhalten – das sind die Themen seiner bislang drei Romane. Lakonisch, humorvoll, erzählerisch versiert und literarisch avanciert, setzt sein Werk ein beeindruckendes Zeichen gegen Diktatur und Repression und für Humanität, Toleranz und Verständigung.<sup>2</sup>

In der Tat sind seine Werke stark autobiografisch geprägt.<sup>3</sup> Sie sind aber keine Autobiografie, auch wenn die Parallelen zum

<sup>1</sup> Nennenswert sind in diesem Kontext der Nelly-Sachs-Preis (2013), der Hilde-Domin-Preis für Literatur im Exil (2013) und der Adelbert-von-Chamisso-Förderpreis (2010). Vgl. [www.abbaskhider.com/seiten/biografie.html](http://www.abbaskhider.com/seiten/biografie.html) (29.11.2013)

<sup>2</sup> Vgl. Abbas Khider. Aktuell. In: [www.abbaskhider.com/seiten/aktuell.html](http://www.abbaskhider.com/seiten/aktuell.html) (29.11.2013)

<sup>3</sup> Khider betont den autobiografischen Hintergrund seines Schreibens: „Ich versichere Ihnen: Alles ist wirklich passiert, ich habe es nur mit ein bisschen Phantasie ausgeschmückt.“ In: *Abbas Khider und Nino Haratischwili erhalten heute die Förderpreise des Adelbert-von-Chamisso-Preises. Der Genuss des Unverschämteins*. Interview geführt von Martina Scherf, Süddeutsche Zeitung, 4. März 2010. [http://www.sakartvelo.info/eng\\_geo\\_result.php?key=137407](http://www.sakartvelo.info/eng_geo_result.php?key=137407) (29.11.2013)

Leben des Autors deutlich erkennbar sind. Khider ist es in diesem Kontext gelungen, das Autobiografische mit dem Fiktionalen zu verbinden und authentische Werke zu schaffen, die direkt an jene dem westlichen und arabischen Leser verbotene Orte vordringen. Sie beschreiben eine Welt, die in den Medien nicht präsentiert wird. Die Rede ist hier vor allem von authentischen Milieus, die die schreckliche Diktatur Saddams veranschaulichen. Die ‚unerhörte‘ Beschreibung der Gefängnisse, Folterkeller, Behördenzimmer und Armenviertel des Irak mag schockierend sein, illustriert aber die gestohlene Jugend Khiders. Das kommt im Roman *Die Orangen des Präsidenten* besonders deutlich zum Ausdruck. Der Roman erzählt von Mahdi, einem jungen Iraker, der grundlos in einem irakischen Gefängnis sitzen muss, was auch Khider selbst passierte. Zu diesen Parallelen zwischen Fiktion und Realität sagt Khider:

Ich war von 1993 bis 1995 im Gefängnis, nachdem ich Flugblätter gegen Saddam Hussein verteilt hatte. Der Protagonist meines Romans ist in den achtziger Jahren in Haft, da habe ich einiges verändert. Es gibt so viele Bücher über Abu Ghraib, aber von der anderen Seite das Krieges hatte noch nie jemand erzählt. Das wollte ich tun.<sup>4</sup>

Khiders Leben im Irak fällt zeitlich fast deckungsgleich in die Zeit der Machtübernahme Saddams und seines Regimes. Als Khider 1973 in Bagdad geboren wurde, ernannte der Revolutionsrat Saddam zum Drei-Sterne-General der irakischen Streitkräfte. 1979 wird Saddam Staats- und Regierungschef, und kann so ohne ein Gerichtsverfahren seine Parteikollegen liquidieren.<sup>5</sup>

---

<sup>4</sup> Vgl. Johanna Adorján: *Wie eine neue Geburt. Ein Gespräch mit dem Schriftsteller Abbas Khider über die arabische Revolution*. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 12. März 2011. [www.faz.net/aktuell/feuilleton/arabien-wie-eine-neue-geburt-1605243.html](http://www.faz.net/aktuell/feuilleton/arabien-wie-eine-neue-geburt-1605243.html)

<sup>5</sup> Vgl. Hubert Spiegel: »Wenn ich auf Arabisch schreibe, handelt alles von Leid. Das Deutsche hält mich auf Distanz.« Abbas Khider wird für seinen Debütroman ausgezeichnet. In: Chamisso. Viele Kulturen – eine Sprache. März 2010, S. 10.

Damit wird die Saddam-Diktatur vorbereitet, die Khider schon als Kind miterlebt. Khider kann seine Kindheit nicht genießen, denn Saddam führt Kriege gegen die Nachbarländer Iran und Kuwait. Hunderttausende junger Iraker sterben auf den Schlachtfeldern. Für die irakischen Kinder und ihre Eltern war Saddam damals ein großer Mann, ein Held, ein Führer, den man immer wieder im Fernsehen sah und dessen Fotos auf den ersten Seiten der Schulbücher und überall an den Wänden zu erblicken waren.<sup>6</sup> In Wirklichkeit aber hatte das Regime das Leben der Menschen in einen dauerhaften Kriegszustand umgewandelt und das thematisiert Khider in seinem Werk. Rasul Hamid, der Ich-Erzähler in dem Debütroman Khiders *Der falsche Inder*<sup>7</sup> fasst die schrecklichen Jahre des Kriegs zusammen:

In diesem Feuer, in dieser Stadt bin ich geboren, und möglicherweise hat meine Haut deswegen diese Farbe, die an Kaffee erinnert. Ich wurde sozusagen wie ein Hammel gut über dem Feuer durchgegrillt.

---

<sup>6</sup> In dem Roman *Brief in die Auberginenrepublik* erinnert sich die Figur Ahmed Kader an seine erste persönliche Begegnung mit Saddam. Sein Vater Kader Al-Rubaiy ist mit Saddam seit ihrer Kindheit befreundet. Sie haben zusammen gekämpft. „Ich besuchte damals die sechste Klasse der Grundschule. Saddam war bereits zwei Jahre am Gipfel der Macht und Staatspräsident, und der Irak-Iran-Krieg war seit einem Jahr in vollem Gange. An jenem Tag trug ich meinen eleganten schwarzen Anzug, den mir mein Vater an meinem zwölften Geburtstag geschenkt hatte. Wie alle Kinder und Frauen der Familie sollte ich schick und adrett gekleidet in der Küche antreten und die Aufforderung abwarten, Onkel Saddam im Wohnzimmer zu begrüßen und seine Hand zu küssen. Als ich endlich an die Reihe kam, stand ich starr vor diesem großen Mann, reglos wie ein Möbelstück.“ (B, 109f.) Ferner: *Auberginenrepublik* ist ein Metapher für Irak. Seit dem Handelsembargo hatten die Iraker nur noch Auberginen zu essen. „Die Jungen im Irak haben unserem Land einen neuen Zusatznamen gegeben: ›Auberginenrepublik‹. Das ganze Jahr ernähren wir uns allein von dieser Eierpflanze. Meine Frau versucht ständig etwas Neues aus den Auberginen zu kreieren [...].“ (ebd. S. 79)

Die Gespenster des Feuers waren für mich ständig anwesend, denn mein ganzes Leben hindurch sah ich die Stadt immer wieder brennen. Ein Krieg umarmt den anderen, eine Katastrophe jagt die andere. Jedes Mal brannten Bagdad oder Himmel und Erde im ganzen Irak: 1980 bis 1988 im ersten Golfkrieg, 1988 bis 1989 im Krieg des Al-Baath-Regimes gegen die irakischen Kurden, im zweiten Golfkrieg 1991, im selben Jahr im irakischen Aufstand, 2003 im dritten Golfkrieg und jeweils dazwischen in Hunderten von kleinen Bränden, Kämpfen, Aufständen und Scharmützeln. Das Feuer ist das Schicksal dieses Landes, gegen das selbst die Wasser der beiden großen Flüsse Euphrat und Tigris machtlos sind.<sup>8</sup>

An einer anderen Stelle im selben Roman heißt es weiter:

Das ist dein Schicksal. Du wirst in deinem ganzen Leben nie Ruhe haben. Du wirst ins Gefängnis gehen. Dann fliehst du weit weg. Du bleibst immer unterwegs. Du wirst viele Gefängnisse auf dieser Erde von innen kennenlernen. Du reist und reist ohne Ende. Dann lebst du weit weg in einem anderen Land, du heiratest und bekommst ein Kind. Dann verlässt du deine Familie und gehst weg. Du reist weiter. Du bist ein fleißiger Mensch, mein Sohn, aber das wird dir nichts nützen, weil dein Stern am Himmel kein leuchtender Stern ist. Deswegen wirst du immer ein Verlierer bleiben. Am Ende, wenn du fünfunddreißig Jahre alt wirst, lebst du mit den Pennern auf der Straße und stirbst allein in einem fremden Land, auf einem trostlosen Bahnsteig. Das ist dein Schicksal.<sup>9</sup>

In den beiden oben zitierten Passagen wird das Schicksal eines Menschen illustriert, dessen Leben aufgrund politischer und gesellschaftlicher Missstände instabil und unruhig verlaufen

---

<sup>7</sup> Im Folgenden werden diese Siglen der Primärtexte von Abbas Khider verwendet:

B: *Brief in die Auberginenrepublik*. Roman. Hamburg: Edition Nautilus 2013.

I: *Der falsche Inder*. Roman. Hamburg: Edition Nautilus 2008.

O: *Die Orangen des Präsidenten*. Hamburg: Edition Nautilus 2011.

<sup>8</sup> I, S. 12f.

<sup>9</sup> I, S. 138.

wird. Dass aus diesem Menschen eines Tages ein Autor wird, der auch noch literarische Werke in deutscher Sprache schreibt, scheint erst einmal kaum vorstellbar. Doch anders als seinen Figuren gelingt dem Iraker Abbas Khider genau das. Auf seiner Flucht aus dem Irak gelangt er durch einen Zufall nach Deutschland, wo er in München und Potsdam Literaturwissenschaft und Philosophie studiert. Zurzeit lebt er als erfolgreicher Schriftsteller in Berlin und seine Bücher wurden mehrfach ausgezeichnet.

Abbas Khiders Romane beschreiben eine Welt, die sonst nicht in den Medien präsentiert wird. Er dringt direkt an jene Orte vor, zu denen westliche und oft auch arabische Leser keinen Zutritt haben. Und das sind zum Beispiel die Gefängnisse und Folterkeller des Irak, das sind Behördenzimmer, Schlafzimmer oder die Armenviertel. Khider selbst hat einen langen und beinahe abenteuerlichen Weg bis nach Deutschland zurücklegen müssen. So hielt er sich von 1996 bis 1999 als illegaler Flüchtling in verschiedenen Ländern auf. Ihm erging es genauso wie es im Buch seinem Protagonisten vorhergesagt wird: von einer Diktatur zur nächsten, sich abwechselnde Gefängnisse, die alle, egal ob sie nun in Asien, Afrika oder Europa sind, nach denselben Regeln und Mechanismen funktionieren. Es bleibt allein dem Individuum überlassen, wie es mit diesen Regimes und deren totalitären Machtstrukturen umgeht.

Und so weiß Abbas Khider sehr genau, wovon er schreibt, denn den größten Teil seines Lebens verbrachte er unter der Regierung Saddams, dessen Kriege gegen die Nachbarländer Iran und Kuwait tausenden jungen Irakern den Tod brachten. Hinzu kommen noch jene Opfer, die der Irak im Land selbst zu beklagen hat. In einem diktatorischen Regime zählt ein Menschenleben kaum etwas. Exemplarisch dafür steht der Giftgaseinsatz gegen das eigene Volk sowie die blutige Niederschlagung der Aufstände im Lande. Etwa sechs Millionen Iraker gingen ins Exil. Doch Saddams Regime und seine Politik sind nicht der

einzig Grund für die Zerstörung des Landes und seiner Menschen, wie die Figur Ahmed Kader im Roman *Brief in die Auberginenrepublik* treffend aufzeigt:

Schuld daran, dass ich in Bagdad bleiben muss, ist ein hässliches amerikanisches Mädchen, das Monica Lewinsky heißt. Seit sie im letzten Jahr mit dem Präsidenten der USA Bill Clinton gefickt hat, haben die Iraker keine Ruhe mehr. Zeitgleich mit dem Beginn des Amtsenthebungsverfahrens gegen Clinton führte dieser Frauenheld – als Ablenkung – einen Krieg gegen unser Land. So ist es eben, die Amerikaner ficken und amüsieren sich, und wir sollen hier darunter leiden. Der Krieg »Operation Desert Fox« im Dezember 1998 war schon nach vier Tagen beendet. Tatsache ist aber, dass bis heute die Luftangriffe der USA und Großbritanniens nicht aufgehört haben. Immer wieder, fast einmal monatlich, schießen ihre Maschinen auf irakische Militärstellungen oder manchmal auch auf Zivilisten. Hinzu kommt, dass das Chaos im Land zunimmt. Seit dem Tod eines der schiitischen Imame, Sadiq As-Sadr, vor acht Monaten gibt es in vielen Städten Unruhe. Man wirft unserer Regierung vor, ihn umgebracht zu haben. Wir befinden uns also seit der Lewinsky-Affäre in einem nahezu ununterbrochenen Kriegszustand.<sup>10</sup>

Weder Saddam noch die Amerikaner hatten ein wirkliches Interesse an den irakischen Menschen, die tagtäglich starben. Und so entstand eine sich stetig verfestigende Struktur, die selbst mit größter Mühe und heroischem Einsatz nicht zu ändern wäre. In dem oben erwähnten Roman *Brief in die Auberginenrepublik* beschreibt die Figur Latif Mohamed (Abu Samira) im Folgenden seinen seelischen Zustand, was als stellvertretend für alle Iraker gesehen werden kann:

Ich versank in Traurigkeit und wurde ein einsamer Mensch, meine Gesichtszüge verhüllte ein Schleier aus Melancholie. [...] Mein Atem verlangsamte sich plötzlich bis zum Stillstand und das übliche ‚Ach‘, das ich ausstoßen wollte, blieb in meiner Kehle stecken und in der Tiefe meines Wesens. Das Atmen war mir kaum noch möglich, ich

---

<sup>10</sup> B, S. 105f.

drehte und wendete meinen Kopf, als wäre ich in einem Rausch: nach oben und unten, nach rechts und links... Das Gewicht meines Kopfes wurde schwerer und schwerer. Ich schüttelte ihn und spürte, wie die Halswirbel knackten, schloss die Augen, öffnete und schloss sie wieder. ‚Ach, Gott‘, würgte ich hervor, aus meinem Bauch krochen rote Luft, roter Wind, rote Schlangen und rote Dämonen und anderes mehr. Wie ein vielköpfiges Ungeheuer sprang es aus meinem Herzen, dieses verzweifelte ‚Ach‘. Mit den Händen bedeckte ich mein Gesicht und schluchzte ‚O Gott! Deine Gnade!‘, atmete tief und schaute in den staubigen Himmel über Bagdad.<sup>11</sup>

Für Abu Samira und viele Iraker bleibt der Tod ihrer Söhne unbegreiflich. „Damals musste jeder, der achtzehn Jahre alt wurde und sich nicht an der Universität oder in einer Schulausbildung befand, für mindestens sechszwanzig Monate zur Armee“<sup>12</sup>, meist um an der Front zu sterben. Dieser sehr schwierigen Lage gegenüber bleiben dem Intellektuellen nur zwei Möglichkeiten: Entweder sich im Lande politisch aktiv zu engagieren oder ins Exil zu gehen. Zwischen diesen zwei Möglichkeiten schwankte auch der Schriftsteller Abbas Khider, der sich zunächst zum Widerstand entschließt. Das sumerisch-babylonische Kind, das „in den heiligen Stätten der Menschheitsgeschichte, in Babylon und in Ur“<sup>13</sup> lebt, „einer der ältesten sumerischen Städte und dem einstigen Zentrum Mesopotamiens“<sup>14</sup>, kann doch den Euphrat und Samarra<sup>15</sup> nicht unter jenem diktatorischen Regime allein

---

<sup>11</sup> B, S. 74f.

<sup>12</sup> B, S. 87.

<sup>13</sup> O, S. 30.

<sup>14</sup> Ebenda.

<sup>15</sup> Die Stadt Samarra hat bei den Schiiten einen besonderen seelischen Wert, weshalb sie diese nicht einfach für immer verlassen können. Darüber ist in dem Roman *Die Orangen des Präsidenten* zu lesen: „Samarra, die Stadt, die man aufgrund ihrer außerordentlichen Schönheit ehemals ‚Surra-Man-Ra‘a‘ nannte, was so viel bedeutet wie ‚Erfreut, wer sie sah‘, ist meine Geburtsstadt. Einige Tage nach ihrer Ankunft in Samarra wollte meine Mutter unbedingt den Al-Serdab-Keller des



lassen. Khider engagierte sich aktiv politisch gegen das Regime. Weil er in Bagdad Flugblätter verteilt, muss er für zwei Jahre ins Gefängnis.<sup>16</sup> Im Gefängnis wird er gefoltert und vergewaltigt. Als er schließlich durch die Nachbarländer auf der Flucht ist, wird er mit dem Alltag der dortigen Diktaturen konfrontiert. Gerade aus diesem persönlichen Leidensweg heraus thematisiert das Schreiben Khiders eine besondere Erfahrung und Auseinandersetzung mit der Diktatur. Für Khider ist das Schreiben ein Sich-selbst-wieder-entdecken, wie aus dieser Passage hervorgeht:

Das Schreiben hatte immer etwas mit meinem Innenleben zu tun, das mich unaufhörlich dazu zwang. Dabei haben sich drei Phasen ergeben, die mir jedoch gar nicht bewusst waren. Am Anfang schrieb ich und dachte, durch dieses Schreiben könne ich meine Gefühle in Worte fassen. Wie eine Art Blitzableiter, der mich vor seelischen Niederlagen schützen sollte. Wenn mich ein Schicksalsschlag traf, schrieb ich und erfuhr so eine Erleichterung, als wären die Blitze, die meine Seele durchzuckten, auf das Papier abgeleitet worden. In der zweiten Phase glaubte ich, mit dem Schreiben die Welt verändern zu können. Genau wie ein Revolutionär, aber eben nicht mit der Waffe, sondern mit dem Bleistift. Daran glaubte ich wirklich sehr lange. Letztlich gelangte ich zu der Überzeugung, dass ich mich durch mein Schreiben selbst besser verstehen kann.<sup>17</sup>

In Khiders Werken wird auf wahre Begebenheiten, Erinnerungen Bezug genommen. Raum, Zeit und Menschen sind keiner Chronologie der Handlungen untergeordnet. Der Autor wählt die Form

---

verborgenen Imam Al-Mahdi besuchen, in dem dieser im neunten Jahrhundert verschwunden sein soll. Seitdem warten die Schiiten auf seine Wiederkehr zusammen mit Jesus Christus, um Gerechtigkeit in die Welt zu bringen und die Menschheit vor dem Bösen zu retten.“ (O, S. 31)

<sup>16</sup> Vgl. Rayna Breuer: *Abbas Khider*, „Die Erde gehört und allen“. Interview. In: DW, 27.07.2011. [www.dw.de/abbas-khider-die-erde-geh%C3%B6rt-uns-allen/a-15265804](http://www.dw.de/abbas-khider-die-erde-geh%C3%B6rt-uns-allen/a-15265804) (29.11.2013)

<sup>17</sup> I, S. 24.

des fragmentarischen Erzählens, da es die allgemeinen Verhältnisse und Bedingungen treffend reflektiert. Alles ist von Chaos, Zusammenhanglosigkeit und Orientierungslosigkeit geprägt, alles ist leer. Die anderen Menschen sind verschwunden. In diesen schwierigen, kritischen Momenten bleibt Khider nur das Schreiben übrig, um sich selbst zu rekonstruieren. Das Schreiben erhält aber auch eine andere entscheidene Bedeutung, – als Reaktion gegen den herrschenden Zustand, der sich gegen Künstler, Akademiker und Wissenschaftler richtet. Die Literatur ist für Khider ein Mittel der Kritik an der Realität, an der Diktatur. Seine Werke sind eine Art „Rache an denen, die [ihm] Schmerz zugefügt haben.“<sup>18</sup> Als Schriftsteller sieht er seine Aufgabe darin, die Kultur Saddams, „die Kultur der Diktatur, diese Art des Denkens“ zu bekämpfen.<sup>19</sup>

## II. Die Kultur der Diktatur

„Das Wort Diktatur zählt in der Sprache der Politik nicht zu den wertneutralen Begriffen. Was jedermann weiß, wenn er auch sonst nichts weiß, ist, daß Diktaturen Formen von Zwangsherrschaft sind, die auf Angst beruhen und sich und anderen die Wahrheit verschleiern, die Wahrheit über die Lügen inbegriffen. Im allgemeinen fällt es daher schwer, sie aus freiem Willen zu bejahren. Zugleich dulden sie nicht, daß man sie verneint. Eben deshalb lehrt die Erfahrung, daß sie verhindert werden müssen,

---

<sup>18</sup> Düker, Ronald: *Literat Abbas Khider. „Ich stelle der Folter eine sprachliche Form entgegen“* Interview mit Abbas Khider. In: Cicero, vom 15. März 2013. [www.cicero.de/salon/abbas-khider-auberginen-republik-ich-stelle-der-folter-eine-sprachliche-form-entgegen/53874](http://www.cicero.de/salon/abbas-khider-auberginen-republik-ich-stelle-der-folter-eine-sprachliche-form-entgegen/53874) (29.11.2013)

<sup>19</sup> Vgl. Johanna Adorján: *Wie eine neue Geburt. Ein Gespräch mit dem Schriftsteller Abbas Khider über die arabische Revolution.* In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 12. März 2011. [www.faz.net/aktuell/feuilleton/arabien-wie-eine-neue-geburt-1605243.html](http://www.faz.net/aktuell/feuilleton/arabien-wie-eine-neue-geburt-1605243.html)

ehe sie errichtet sind. Ist eine Diktatur erst ausgebaut, hat sie auch alle Möglichkeiten, dafür zu sorgen, daß sie nicht beseitigt werden kann.<sup>20</sup> Offenkundig gehören Zwangsherrschaft, Mißbrauch, Verlust der Freiheit, Ungerechtigkeit und Tyrannei zur Kultur der Diktatur, die auch heute auf allen Kontinenten als politische Herrschaftsform anzutreffen ist. Franco, Hitler und Pinochet sind Beispiele für Alleinherrscher, die ganze Völker unterdrücken, beherrschen und ausbeuten. Ihr Nachfolger und Wiedergänger in der arabischen Welt war Saddam Hussein, dessen Anhänger bereit waren, für ihn und für seine Ideologie zu sterben. Auf das gemeinsame Muster aller Diktatoren machte Hans Magnus Enzensberger schon 1991 in einem Beitrag aufmerksam, in dem er davor warnte, den arabischen Diktator als Sonderfall zu betrachten.

Er kämpft nicht gegen den einen oder anderen innen- oder außenpolitischen Gegner; sein Feind ist die Welt. Die Entschlossenheit zur Aggression ist der primäre Antrieb; Objekte, Anlässe, Gründe werden gesucht, wo sie sich finden. Wer bei der Vernichtung zuerst an die Reihe kommt, ob Iraner oder Kurden, Saudis oder Palästinenser, Kuwaitis oder Israelis, hängt nur von den Gelegenheiten ab, die sich bieten. Auch dem eigenen Volk ist dabei keine Sonderstellung zugedacht; seine Vernichtung ist nur der letzte Akt der Mission, zu der sich Saddam berufen fühlt. Der Todeswunsch ist sein Motiv, sein Modus der Herrschaft ist der Untergang. Diesem Ziel dienen alle seine Handlungen. Der Rest ist Planung und Organisation. Er selbst wünscht sich nur das Privileg, als letzter zu sterben.<sup>21</sup>

---

<sup>20</sup> Sebastian Kleinschmidt: *Ideenherrschaft als geistige Konstellation. Zwang und Selbstzwang literarischer Loyalität in sozialistischen Diktaturen*. In: Günther Rüther (Hrsg): *Literatur in der Diktatur. Schreiben im Nationalsozialismus und DDR-Sozialismus*. Paderborn: Ferdinand Schöningh 1997, S. 39.

<sup>21</sup> Hans Magnus Enzensberger: *Hitlers Wiedergänger*. Hans Magnus Enzensberger über Saddam Hussein im Spiegel der deutschen Geschichte. In: *Der Spiegel* 6/1991, S. 26.

Indem er davon träumte, ein „arabischer Bismarck“ zu werden, errichtete er in seinem Land eine „Republik der Angst“.<sup>22</sup> Die Menschen müssen Angst haben, damit sie das tun, was der Diktator möchte. Wer nicht mitmacht, muss sterben.<sup>23</sup> Die Beseitigung dieser schrecklichen Diktatur kostete unzählige Menschen das Leben. Allen Diktaturen ist diese ‚Kultur‘ gemeinsam, mittels derer sie das Volk regieren und ihre Ideologie durchsetzen können. Mit dieser Kultur musste das irakische Volk vertraut gemacht werden; es sollte in Saddam und seinem Regime einen Garanten für Freiheit, Gerechtigkeit und Wohlstand sehen. Mit den unterschiedlichen Machtinstrumenten der Diktatur (Indoktrination, Zensur, Überwachung, u.a.) waren die Menschen einverstanden, da sie im Dienst des gemeinsamen Ziels zu stehen schienen. Selbst die harte militärische Erziehung der Kinder in der Schule wurde als richtig angesehen. In verschiedenen Passagen seiner Werke illustriert Khider diese Erziehung der Kinder zur Kultur der Diktatur. Mahdi, die Hauptgestalt in *Die Orangen des Präsidenten*, erinnert sich an seine schwierige Kindheit und Schulzeit, die einem Wehrdienst glich:

Die ersten Monate waren schrecklich gewesen, weil das Fernsehen plötzlich meine Zeichentrickserien eingestellt hatte und nur noch Nachrichten von der Front, Erklärungen der Regierung, Lieder für die Soldaten und Reden des Präsidenten sendete. In der Schule verwandelte sich die Sportstunde in eine vormilitärische Ausbildung. In der Lesestunde wurden uns statt *Tausendundeine Nacht* eine Frontgeschichte nach der anderen vorgelesen, über Helden, die für die Heimat sterben und Märtyrern werden.<sup>24</sup>

<sup>22</sup> Vgl. Peter Glotz: *Der ungerechte Krieg*. In: Der Spiegel 9/1991, S. 38.

<sup>23</sup> In einem Interview spricht Khider davon, wie ein Iraker seinen Sohn, der gegen das Militär war, ermordete: „1983, da war ich zehn, wurde im Fernsehen ein Mann als Nationalheld geehrt, der seinen eigenen Sohn getötet hat, nur weil der nicht zum Militär wollte.“ In: [http://www.sakartvelo.info/eng\\_geo\\_result.php?key=137407](http://www.sakartvelo.info/eng_geo_result.php?key=137407)

<sup>24</sup> O, S. 35.

An einer anderen Stelle des Romans heißt es in diesem Kontext:

Im vierten Kriegsjahr musste ich wie alle Schüler der vierten bis sechsten Klasse zu den Jungpionieren. Jeden Donnerstag hatten wir in unserer Militäruniform anzutreten, die uns die Regierung kostenlos zur Verfügung stellte. Der Sportlehrer und Schutzpolizist der Führer-Grundschule – so hieß die Schule, die ich besuchte – begleitete uns zum Pionierlager, wo bereits eine Menge anderer Schüler aus verschiedenen Schulen versammelt waren. Auf dem großen Platz des Lagers sollten wir dann militärisches Marschieren und Exerzieren lernen: ‚Haltung annehmen! Hinsetzen! Vortreten! Seid bereit! – Immer bereit!‘, auch den Umgang mit Pistolen und anderen Waffen.<sup>25</sup>

Die Schule wird ferner mit einer Militärkaserne verglichen:

Anfangs hatte ich in Nasrijah keine Freunde, und ich besuchte eine unerträgliche Schule. Im *Thanawiat Al-Dschisch Li-Al-Benin* – Armeegymnasium für Jungen – gab es allen Grund zur Langeweile. Das Gebäude glich einer Militärkaserne. Zwei Stockwerke, die nur aus engen Zimmern bestanden, gefüllt mit Schülern und Bildern des Präsidenten, mit Plakaten an den Wänden, die politische Parolen auf uns herabschrien. Ein großer Hof in der Mitte, eine weiß-gelbe Steinmauer und ein großes Hauptportal aus Metall. Davor stand täglich der dicke Direktor mit einem Offiziersstab in der Hand. Jeder, der nicht pünktlich erschien, bekam einen Schlag auf die Hand oder den Hintern.<sup>26</sup>

Eine vom Militär bestimmte Gewaltkultur verkaufte die Saddam-Diktatur als bare Münze. Diese Kultur duldet von Haus aus keine Form der politischen Aktivität und keine philosophischen Ansichten und Ideologien, die ihrer unbegrenzten Macht gefährlich werden konnten. Gerade deswegen wurden im Irak unter Saddam alle ideologisch-politischen Bücher verboten.<sup>27</sup> So berichtet beispielsweise die Figur Salim Al-Kateb im Roman *Brief in die Auberginenrepublik* davon, wie er mit seinen

---

<sup>25</sup> O, S. 50.

<sup>26</sup> O, S. 79.

Mitstudenten verhaftet wird, weil sie verbotene Bücher lesen und diskutieren:

Ich bin politisch verfolgt. Alles geschah im Jahr 1997 für uns unerwartet. Wir waren acht Freunde aus der Bagdader Universität, fünf Jungs und drei Mädchen, die sich jede Woche zum Leseabend getroffen und über ein Buch diskutiert hatten. Und das brachte uns die Anklage ein: Lesen verbotener Bücher. Bis heute ist mir unklar, wie uns die Polizei aufspürte. Alle Männer wurden an einem sonnigen Tag im Mai auf dem Universitätsgelände festgenommen, nicht aber die drei Kommilitoninnen. Warum sie nicht? Mir ist das ein Rätsel! Auch im Verhörzimmer hat keiner von uns – Jungs – die Namen der Mädchen unter Folter verraten.<sup>28</sup>

In einem diktatorischen Regime steht das Lesen verbotener Bücher unter Strafe. Und so wird Salim Al-Kateb sieben Tage im Gefängnis verbringen, wo er einer ihm bisher unbekanntem und in der Öffentlichkeit unsichtbaren Herrschaft gegenübersteht. Von einer ähnlichen traumatischen Erfahrung ist die Rede im Roman *Die Orangen des Präsidenten*. Mahdi wird mit seinem Schulkameraden Ali ohne Anklage und Prozess am letzten Tag der Abiturprüfung verhaftet. Ihm wird vorgeworfen, er würde mit einigen Mitgliedern der Kommunistischen Partei bekannt

---

<sup>27</sup> In Tunesien zum Beispiel wurden unter der Herrschaft Ben Alis Verlage und Bibliotheken streng kontrolliert, was sie drucken oder verkaufen. Auf den Flughäfen überprüfte der Zoll, ob Tunesier verbotene Bücher einführen. Die vom Ausland per Post nach Tunesien geschickten Bücher wurden kontrolliert. Ein großes Problem für das Regime stellte damals das in Frankreich veröffentlichte Buch *La régente de carthage. Main basse sur la Tunisie* dar. Das Buch spricht detailliert darüber, wie Ben Ali und seine Frau Leila an die Macht gekommen waren. Das Regime konnte direkt vom Verlag alle Auflagen aufkaufen und vernichten. Trotzdem wurde das Buch in Syrien ins Arabische übersetzt und veröffentlicht, was zu diplomatischen Schwierigkeiten zwischen Tunesien und Syrien führte.

<sup>28</sup> B, 12.

sein, während man seinen Freund Ali beschuldigt, Mitglied in der Islamischen Dawa-Partei zu sein. Ungeachtet der wahren Tatsachen ist für jedes totalitäre Regime schon der Verdacht eines politischen Engagements gefährlich. Jeder, der von der vorgeschriebenen Norm abweicht, wird als Verbrecher, Krimineller oder Terrorist vorverurteilt, von der Polizei gejagt und schließlich inhaftiert. So ergeht es auch Mahdi und seinem Freund:

Ein Haufen uniformierter, bewaffneter Männer und ein paar in Zivil Gekleidete kreisten Ali, seine beiden Freunde und mich ein, richteten ihre Waffen auf uns und brüllten: ‚Polizei!‘ Einer der Zivilen stand direkt vor mir und schlug mir völlig unerwartet mit seiner Pistole auf den Kopf, sodass sich die Erde wie ein Karussell um mich herum drehte. Ich schwankte. Der Mann umklammerte meinen Oberkörper, drückte mich nieder und presste mir ein Knie gegen den Hals. ‚Keine Bewegung!‘ Schließlich drehte er mir die Hände auf den Rücken und legte mir Handschellen an. Völlig überrumpelt lag ich auf den Boden. Der Zivile steckte seine Hand in meine Tasche und holte meinen Geldbeutel heraus. Dann half er mir, mich aufzurappeln und begleitete mich zu einem Auto, das neben ein paar anderen hinter der Treppe des Tempelturms geparkt war. Der Mann am Steuer fuhr scharf an, und das losrasende Auto zog eine dichte Staubwolke hinter sich her. Ich drehte mich um und sah sechs oder sieben Autos hinter uns. Ein Uniformierter saß neben mir auf dem Rücksitz. Der andere steuerte das Auto, und der Zivile saß neben ihm.<sup>29</sup>

Die Brutalität und Unvermitteltheit der Verhaftung wirken so stark auf Mahdi ein, dass er den Untersuchungsraum, in den er kurz darauf gebracht wird, bis ins kleinste Detail zu schildern vermag:

Ich sah einen großen Raum. Ohne Fenster. Weiße Wände. Dann erkannte ich einen etwa fünfzigjährigen Mann, der mir gegenüber saß. Weiße Haut, graue Haare und ein schwarzer Anzug. Zwischen uns nur ein weißer Tisch. Darauf ein großer blauer Ordner, in dem der Grauhaarige ruhig blätterte. Außerdem noch eine Flasche Wasser

---

<sup>29</sup> O, 17.

und zwei Gläser. Hinter dem Grauhaarigen hing ein Bild des Präsidenten mit Zigarre an der Wand. Daneben ein Bild, auf dem dieser Grauhaarige und der Präsident nebeneinanderstanden und direkt in die Kamera schauten, mit geheimnisvollem, ernstem Lächeln. Rechts neben dem Bild ein weißer, geschlossener Schrank. An der linken Seite die Nationalflagge. Ich drehte den Kopf nach hinten und sah vier weitere Männer auf Stühlen neben der Tür, die ebenfalls schwarze Anzüge trugen und mich mit durchdringenden Augen musterten. Daneben standen zwei Uniformierte, die Augen geradeaus gerichtet. Ein weiterer Uniformierter, dessen Gesicht ich nicht sehen konnte, stand hinter mir. Als ich mich umdrehte, schlug er mir mit der Hand auf den Kopf und drehte ihn mir nach vorne.<sup>30</sup>

Mahdi, ein Schüler, der doch lediglich Bücher gelesen hat, sieht sich plötzlich von mehreren Offizieren umgeben, die ihn unter dem freundlichen Blick eines Saddambildes verhören: „Hör mal, du Arschloch! Wenn du es nicht zugibst, dann Sorge ich dafür, dass dich alle Wärter und Gefangenen hier ficken. Sag endlich was! Hurensohn!“<sup>31</sup>

Doch da Mahdi nichts zu sagen hat, schlägt man ihn mit einem dünnen Stock und foltert ihn mit Stromstößen. In diesem Moment habe er sich wie „ein Schaf in der Metzgerei“<sup>32</sup> oder „ein Palmenblatt im Wüstensturm“<sup>33</sup> gefühlt. Das Verhör endet schließlich damit, dass man ihn in eine enge Gefängniszelle steckt. Dort ist Mahdi der Jüngste unter den Gefangenen, die mit einem harten Gefängnisalltag kämpfen. Unter dem Saddamregime entstand hier ein Gefängnis, dessen Zellen versteckt und wie ein schweres und nicht aufzuhebendes Symbol unter Tage liegen. Khider verwendet hierfür die irakische umgangssprachliche Bezeichnung „Hinter der Sonne“<sup>34</sup>. Wer an diesen Ort gerät, hat

---

<sup>30</sup> O, S. 20.

<sup>31</sup> O, S. 22.

<sup>32</sup> O, S. 23.

<sup>33</sup> O, S. 24.

<sup>34</sup> O, S. 57.



entweder jede Chance auf ein Überleben verwirkt oder gehört zu denen, die berechtigt sind, diese Chance wahrzunehmen. In den ersten Tagen seiner Inhaftierung muss Mahdi bestimmte Regeln erlernen und befolgen. Es gibt Regeln für alles: Für das Essen, das ‚Scheißen‘ und sogar das Schlafen – Regeln, deren Einhaltung den Häftlingen aufgrund von Hunger, Angst und Übermüdung beinahe unmöglich wird:

Kein Zeitgefühl, Hunger, Schlafstörungen, Wanzen, Krätzmilben, Hautkrankheiten, die seltsame Kälte des Gefängnisses... All dies bot uns eine fast willkommene Abwechslung, wenn man unser eintöniges Leben betrachtete. Alles war verboten. Bücher oder Zeitungen, Stifte, Spiele. Jeden Abend saßen wir auf dem Zellenboden, zogen unsere Kleider aus und jagten das lästige Ungeziefer. Die Jagd bot zusätzlich Anlass zu Redeschlachten.<sup>35</sup>

Allein die ausführliche Beschreibung des Gefängnisalltags und der unmenschlichen Verhältnisse illustriert die Grausamkeit der Diktatur. Hier wird jeder, der gegen das herrschende System und damit gegen die Macht der Diktatur ist, willkürlich verhaftet und verschwindet meist für immer hinter Gefängnismauern. Ein deutliches Beispiel dafür bietet Dhalal, der mit Mahdi in derselben Zelle sitzt. Stark beeinflusst von den Werken Sartres, de Beauvoirs und Camus' wollte Dhalal eine Bewegung gründen – weder religiös noch kommunistisch. Doch seine unabhängigen Ideen stellen eine so große Gefahr für das Regime dar, dass er für immer verschwinden muss.

Dhalal war einmalig. Keiner hielt ihn für normal. Wenn er redete, benutzte er unzählige Fremdwörter und philosophische Fachbegriffe. Auch seine Anklage war ungewöhnlich: Mitglied der Irakischen Existenzialismusbewegung. Keiner von uns hatte je davon gehört. Er kam aus der Gegend Suq-Al-Shjuch – Basar der Herren -, die etwa dreißig Kilometer von Nasrijah entfernt liegt. Dort soll er mit noch vier Freunden, die an der Universität Französisch studierten,

---

<sup>35</sup> O, S. 59.

Werke von Sartre, de Beauvoir und Camus gelesen und sich in ihre Ideen verliebt haben. Er kam dann mit seinen Freunden auf die Idee, eine Bewegung zu gründen, die den Existenzialismus als Basis für politisches Handeln propagierte. Sie wollten die Regierung stürzen und eine neue Gesellschaft aufbauen, die keine Staatsführung mehr brauchte, sondern sich selbst regierte. Jeder sollte Bürger und Präsident zugleich sein. Motto der Bewegung: Existenz des freien Willens. Sie wurden aber von der Polizei entdeckt, weil Dhalal darüber mit jedem, der er kannte, sprach. Seine Freunde verschwanden spurlos. Und nun saß er mit mir in derselben Zelle. Keiner von uns verstand, was er tatsächlich wollte oder mit seiner ‚Existenz des freien Willens‘ meinte.<sup>36</sup>

Diktatorische Regimes zeichnen sich oft durch perfide Spielarten aus, mit denen sie ihre aufbegehrenden Bürger auch seelisch foltern. So wird im Roman beispielsweise der wohl wichtigste Tag für jeden politischen Häftling im Irak beschrieben: nämlich der 28. April – Saddams Geburtstag. An diesem Tag werden einige der politischen Häftlinge amnestiert und haben damit eine einmalige Chance, das Gefängnis lebend zu verlassen. Auch Mahdi macht sich große Hoffnungen. Schon als Kind habe er sich immer auf diesen Tag gefreut, weil er nicht lernen musste und stattdessen mit den anderen Kindern singen und spielen durfte. Alle Schüler bekamen ferner Süßigkeiten und mittags wurde immer eine große Feier zu Ehren Saddams auf dem Pausenhof der Schule abgehalten. Doch diesmal erhalten die Häftlinge statt einer Amnestie ein Geschenk vom Präsidenten höchstpersönlich geschickt: Orangen. In Form einer Leben spendenden Frucht wird den Gefangenen nur Hohn und Ablehnung entgegengebracht. Neben Wut und Enttäuschung, entwickeln die Häftlinge Rachegeleüste. Mahdi, der sich bis dahin als friedfertigen Menschen verstand, erschrickt über sich selbst. In seiner Fantasie tauschen er und Saddam die Rollen:

---

<sup>36</sup> O, S. 60.

Ich wollte Saddam, dieses Mistschwein, diesen Sohn einer trächtigen Flussratte, foltern, seine Haut langsam aufschneiden und Zentimeter für Zentimeter vom Körper ziehen, um sein verdorbenes Inneres und das Fehlen seines Herzens mit eigenen Augen zu sehen. Ich würde sein Gesicht zu Brei schlagen, ihm jeden Knochen in seinem dämonischen Leib brechen und ihn schließlich in ein Säurebad schmeißen, und zusehen, wie er sich langsam unter Qualen auflöste und ein für alle Mal von diesem Planeten verschwand, sodass keine Leiche, keine körperliche Spur von ihm übrig bliebe. Doch nicht einmal diese Grausamkeiten erschienen mir ausreichend; ich spürte, dass mein Gesicht nicht fähig war, dem Ausmaß von Saddams Sünden eine entsprechende Strafe entgegenzusetzen. Sie überstiegen meine Vorstellungskraft. Wahrscheinlich müsste man seinem eigenen kranken Gehirn die tödliche Medizin entnehmen, die man ihm verabreichen müsste, wenn es gerecht in der Welt zuginge. Auch seine Getreuen waren vor meinem unheiligen Zorn nicht sicher. Jede dieser Ameisen, jede dieser durch Saddams Propaganda programmierten Foltermaschinen würde ich quälen, indem ich in Gestalt eines unsichtbaren Dämons in ihren Häusern spukte, ihre Frauen, ihre Mütter, ihre Töchter vergewaltigen und schwängern würde, damit diese Arschlöcher ihr ganzes Leben lang mein Gesicht anschauen müssten, in allen zukünftigen Kindern der Familie.<sup>37</sup>

Doch gegen die Macht der Diktatur kann der einzelne, gewöhnliche Mensch kaum etwas ausrichten. Die Baathisten<sup>38</sup> feierten draußen ihre Fest- und Nationaltage, während die Oppositionellen in einem unterirdischen Verlies unbemerkt in Vergessenheit gerieten und starben. „Immer wenn ein politisch aktiver Mann verhaftet wird, verschwindet er aus dem Leben, aus seinem Viertel. Keine Nachricht. Man erfährt nicht, wo er sich aufhält.“<sup>39</sup> Und so verschwanden tausende Iraker plötzlich spurlos und für immer. Ganze Familien wurden täglich durch den Geheimdienst

---

<sup>37</sup> O. S. 71.

<sup>38</sup> Die regierende Partei im Irak unter Saddam war die Baath-Partei, die 40 Jahre (1963-2003) herrschte. Ihre Mitglieder und Anhänger nennt man Baathisten.

<sup>39</sup> B, S. 94.

kontrolliert und ihr Leben auf jede erdenkliche Weise sabotiert. Viele Iraker mussten ihr Land verlassen und im Exil leben, wo sie eine starke Opposition gründeten. Diese politisch engagierten Exiliraker wurden ebenfalls vom Geheimdienst im Auge behalten. Telefon und Post wurden überwacht, Internet und Satellitenfernsehen waren verboten.<sup>40</sup> Für die ins Exil gegangenen Oppositionellen blieb nur die Möglichkeit, illegal Briefe an ihre daheim gebliebenen Familien zu schicken.

In dem Roman *Brief in die Auberginenrepublik* ist die Rede von „Ahmed, dem Wolf“, der bei der Sicherheitsbehörde arbeitet. Er „hatte die Fähigkeit erworben, im Verhör jeden dazu zu bringen, seine Verbrechen und die Namen seiner Mittäter preiszugeben. Die Anklagen, die [er] anschließend erhob, bekamen stets große Beachtung.“<sup>41</sup> Dank dieser Arbeit besitzt er Geld und Macht und erhält Zutritt zum Kreis der „Freunde des Präsidenten“, dessen Mitglieder von Saddam persönlich ausgewählt werden. Als Ahmed zur Behörde für äußere Sicherheit wechselt, bekommt er die Aufgabe, die Oppositionellen im Ausland zu überwachen und deren Aktivitäten zu protokollieren. Im Rahmen dieser Arbeit gründet er eine neue Abteilung der Sicherheitsbehörde: die so genannte Brief-Kontrolle. Keine schwierige Aufgabe: Ein irakischer Geschäftsmann, der die Briefe aus dem Ausland in den Irak und umgekehrt schmuggelt, arbeitet mit der Sicherheitsbehörde zusammen. Sobald die Briefe in seinem Büro ankommen, überreicht er sie an Ahmeds Abteilung, die darüber wiederum Berichte schreiben muss.

Dadurch konnte das Regime die Opposition im Ausland und die *mögliche* Opposition im Inland genau überwachen. Die

---

<sup>40</sup> „Im Irak sind solche Geräte verboten. Na ja, alles ist bei uns verboten, auch Satellitenfernsehen und etwas, das man Internet nennt. Im Internet kann man blitzschnell elektronische Briefe verschicken! In ein paar Wochen beginnt das 21. Jahrhundert, und bei uns ist alles verboten...“ (B, S. 130)

<sup>41</sup> B, S. 119.

Oppositionellen, diese Verräter, „winselnden Hunde, stinkenden Söhne trächtiger Kanalratten“<sup>42</sup> verdienen dem Regime nach „[q]ualvollen hundertfachen Tod“<sup>43</sup>. Sie arbeiteten mit den Amerikanern zusammen und wollten einen Krieg gegen den Irak führen, um Saddams Regime zu beenden. Die Oppositionellen und die Amerikaner seien aber „ausgemachte Idioten“<sup>44</sup>, die nicht verstünden, dass Saddam und sein Regime unbesiegbar seien. Das konnte man in den Medien erfahren, deren sich die Diktatur in ihrem Interesse bediente. Fernsehsender, Zeitschriften und Zeitungen waren im Besitz des Regimes und unter seiner Kontrolle. Sie präsentierten Saddam als unsterbliches, „allmächtiges Monster“<sup>45</sup>. Der älteste Präsidentensohn gründete sogar das Jugend-Fernsehen und die Tageszeitung *Babel*, die reine Unterhaltung boten – keine Nachrichten über Kriege oder das Handelsembargo, sondern Musik, spannende Affären und geheimnisvolle Geschichten. Saddam wollte sich so mächtig darstellen, dass er alle seine Feinde ohne große Schwierigkeit besiegen könne. Das war aber ein Spiel mit der „Macht der Lüge“<sup>46</sup>, durch die er die Menschen zu beeinflussen und mehr Anhänger im In- und Ausland zu gewinnen versuchte. Kein Wunder, dass der Jordanier Haji Marwan, die fiktive Figur im Roman *Brief in die Auberginenrepublik* behauptet, 1991, als der Krieg gegen Kuwait beginnt, das Bildnis Saddams im Mond gesehen zu haben.

Ja, ich schwöre es beim Propheten und dem Koran. Mit diesen meinen beiden Augen, die in nicht allzu ferner Zukunft in meinem Grab von einer Meute Ameisen aus den Augenhöhlen herausgefressen werden. Gott ist mein Zeuge. Der Himmel leuchtete rot bis bräunlich,

---

<sup>42</sup> B, S. 108.

<sup>43</sup> ebenda.

<sup>44</sup> O, S. 124.

<sup>45</sup> Ebenda.

<sup>46</sup> Ebenda.

und Saddam lächelte im silbrigen Mond, um sein Gesicht eine Aureole aus Licht. Wie ein Heiliger, ein weiser Prophet.<sup>47</sup>

Nicht nur für viele Iraker, sondern auch für viele Araber war Saddam ein „Heiliger“, der die Macht und die Mittel hatte, ihre Wünsche und Träume zu verwirklichen. Saddam ist da, „um Gerechtigkeit in die Welt zu bringen und die Menschheit vor dem Bösen zu retten.“<sup>48</sup> Es lohne sich für ihn zu sterben. Die bittere Wirklichkeit der Diktatur sahen viele Menschen nicht. Die Diktatur hatte jede Hoffnung der Iraker auf ein besseres Leben vernichtet. Sie mussten selber für ihre Existenz kämpfen, denn das Regime war weit davon entfernt, sich um die Sorgen der Menschen zu kümmern. Der Alltag der Iraker unter Saddam war schwer:

Ich kann nicht glauben, dass es Menschen gibt, die so wohnen und leben können. Ekelhaft. Zerstörte Asphaltstraßen und alte Häuser. Karren, Esel, Schafe und Ziegen auf dem Bürgersteig, Pfützen hier und dort, schwarz und schmutzig. Viele Straßenverkäufer, darunter Kinder, die Wasser und Zigaretten verkaufen. Endlos viele Menschen mit schmutzigen und alten Kleidern...<sup>49</sup>

Weiterhin heißt es:

Hinter den Fensterscheiben des Wagens betrachte ich die Häuser und Menschen der Gegend. Chaos ohne Ende. Mittendrin unzählige Porträts des Präsidenten, überall. Plötzlich eine Ansammlung von Menschen. Einige stehen auf dem Bürgersteig, andere sogar auf der Straße, wo die Autos fahren. Wohl ein Basar, unendlich groß und hektisch. Das Auto bewegt sich nur langsam vorwärts, weil die Straße fast blockiert ist. Überall Leute, die alles Mögliche verkaufen. Sogar Tauben und Schlangen kann ich erkennen. Fast alle rufen sie gleichzeitig nach Kundschaft. Musik spielt. Ein junger Bursche

---

<sup>47</sup> B, S. 82.

<sup>48</sup> O, S. 31.

<sup>49</sup> B, S. 149.

tänzelt auf dem Bürgersteig, vor ihm auf dem Boden liegen ein Kassettenrekorder und viele Kassetten. Die Musik klingt wie Hochzeits- und Discomusik, es wird viel getrommelt und wenig gesungen.<sup>50</sup>

Ein spezifisches Bild, das in den arabischen Ländern oftmals als Mittel der Kritik an den Machthabern verwendet wird, illustrieren die beiden oben zitierten Passagen. Das herrschende Regime schützt das Interesse der Reichen und seiner Anhänger. Die anderen Menschen sind nur dazu da, um dem Regime und den Baathisten zu dienen. Diese kritikwürdigen Standesverhältnisse im ganzen arabischen Raum beleuchtet auch Khider in seinen Werken. Sie spielen in der Erdhälfte, „die über der Hölle und dem Feuer Satans steht, gekocht im Fegefeuer von Diktaturen, Krieg und Armut.“<sup>51</sup> Im arabischen Raum sind die Regierungen nur Farce. Derjenige, der regiert, ist der Präsident oder der König. Es geht dabei um „Familien-Republiken oder Erbdemokratien“.<sup>52</sup> Über das herrschende Königtum in Jordanien heißt es zum Beispiel in diesem Zusammenhang:

Unser alter König Hussein starb dieses Jahr. Sein Körper und seine Seele werden bestimmt gerade in der Hölle gegrillt und gebraten. Mal schauen, was sein Sohn anstellt! Vermutlich regiert er kaum anders als sein Vater. Er darf jederzeit die Regierung auflösen und eine neue ernennen. Marionetten an des Königs Fäden. Er, seine Familie und die Stammesführer besitzen alles Wertvolle, wir nur den Dreck. Einmal, im Jahr 1996, erhöhte die Regierung den Brotpreis. Die Armen in meiner Heimatstadt Karak und im ganzen Süden demonstrierten auf der Straße. Ich schwöre, friedlich und gewaltfrei. Ich weiß es, denn ich war unter ihnen. Die Regierungspolizei schlug die Menschen mit Waffengewalt zurück. Viele Opfer, und trotzdem seither nur noch teures Brot.<sup>53</sup>

---

<sup>50</sup> B, S. 152.

<sup>51</sup> B, S. 7.

<sup>52</sup> B, S. 37.

<sup>53</sup> B, S. 80.

Unter ähnlichen Verhältnissen leben die Menschen in Syrien, ein Land, in dem schon ein Präsidentensohn, Baschar, an der Macht ist. Dort kann man zwei Volksgruppen unterscheiden: nämlich das syrische Volk und die Sicherheitspolizei mit ihren Spionen. Auch in Ägypten werden Oppositionelle von der herrschenden Klasse verfolgt und verhaftet. Und weil die Menschen den Präsidenten und seine Regierung nicht kritisieren dürfen, flüchten sie sich laut Khider in ihre Gelüste. „Ficken und Kinder produzieren. Das ist das Einzige, was die Ägypter richtig gut beherrschen.“<sup>54</sup>

Tunesien, das im Allgemeinen immer als modernstes arabisches Land gegolten hat, bietet seinen Bewohnern tatsächlich allerlei Freiheiten. Nur eine nicht: politisch aktiv zu sein. Und schon gar nicht an der Regierung Kritik üben:

Ein Mal kurz die Zeitung durchgeblättert, und man fand nichts außer der wunderbaren Regierung! Ein Tunesier, der in demselben alten und schmutzigen Ein-Dollar-Hotel wie wir wohnte, erzählte, Politiker oder Intellektuelle, die sich gegen die Regierung aussprachen, würden hier in Windeseile festgenommen.<sup>55</sup>

Die oben zitierte Passage illustriert ohnehin die Verhältnisse in Ben Alis Tunesien. Sowohl der Präsident und seine Familie, als auch die Politik waren unter dem herrschenden Regime verbotene Themen. Weder im Café oder zu Hause, noch in den Medien durfte man darüber reden. Überall gab es Verräter, die der Polizeibehörde täglich berichteten, was die Menschen in ihrer Umgebung über den Präsidenten und das Regime sagten. Sogar das Vertrauen in die eigene Familie, Freunden und Kollegen gegenüber war erschüttert. Alle konnten Verräter sein.<sup>56</sup> Dadurch

---

<sup>54</sup> B, S. 32.

<sup>55</sup> I, S. 80.

<sup>56</sup> Nach der Beseitigung des Regimes in Tunesien fanden die Tunesier in den Polizeibüros Listen mit den Verrätern. Für viele waren diese Listen sehr schockierend, da darauf Namen von Familienmitgliedern, guten Freunden und Kollegen standen. Einige Verräter begingen daraufhin Selbstmord.



haben Ben Ali und die anderen arabischen Diktaturen ihre Länder und ihre Völker zerstört.

Das Schlimmste aber war die Bombardierung mit Giftgas der irakischen Stadt Halabscha im Jahr 1988. „Damals wollte das Regime mit der sogenannten Anfal-Operation die kurdischen Partisanen aus Kurdistan vertreiben. [...] Überall Leichen. Kinder, Frauen, Männer, Tiere. Alle tot.“<sup>57</sup> Diese Menschen mussten durch das Giftgas Saddams sterben, denn sie seien nicht wert, zu überleben. Dagegen konnte keiner etwas tun. Von dieser krankhaften Ideologie waren auch die Frauen stark betroffen, die ihre Männer, Söhne und Brüder im Krieg verloren und alle ihre Hoffnungen aufgaben. Unter der Diktatur mussten sie ein unglückliches, passives Leben führen, das Khider in seinem Schreiben näher beleuchtet.

### III. Die arabische Frau unter der Diktatur

Sehr treffend beschreibt Khider in einem Interview die passive Rolle der Frau im Irak, was zum größten Teil für die Stellung der arabischen Frau allgemein gilt:

Die Frauen saßen zu Hause und weinten um ihre Männer. Schade, aber es ist wirklich so gewesen. Frauen haben keine große Rolle gespielt, und sie wurden auch ausgenutzt. Saddam Hussein hat ihnen zwar ein paar Rechte gegeben, sie hatten Arbeit, aber nur als Krankenschwestern oder Lehrerinnen. Warum? Die Männer waren an der Front, also mussten Frauen arbeiten. Im Fernsehen tanzten auch ständig Frauen mit Waffen vor Saddam Hussein herum. Aber sie waren genauso Opfer des Krieges wie die Männer. Die Diktatur hat alle ausgenutzt.<sup>58</sup>

---

<sup>57</sup> O, S. 89.

<sup>58</sup> Vgl. Johanna Adorján: *Wie eine neue Geburt. Ein Gespräch mit dem Schriftsteller Abbas Khider über die arabische Revolution.* In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 12. März 2011. [www.faz.net/aktuell/feuilleton/arabien-wie-eine-neue-geburt-1605243.html](http://www.faz.net/aktuell/feuilleton/arabien-wie-eine-neue-geburt-1605243.html)

In den Werken Khiders kommt die Frau kaum vor. Meistens ist sie Prostituierte, Witwe oder eine gehorsame Hausfrau, die nichts mit der Politik und den kritischen Zuständen in ihrem Land zu tun hat. Diese Frauenmodelle reflektieren jene Stellung der Frau im Irak, die, weil sie sehr passiv war, die Diktatur unterstützte. Ein klares Beispiel dafür bietet die Mutter des Polizisten Kamal Karim in dem Roman *Brief in die Auberginenrepublik*. Sie animiert die meisten Feste der Regierung und bekommt dafür viel Geld.

Wenn die Regierung ein Fest feierte, etwa den Geburtstag des Präsidenten, den Tag der Gründung der Armee oder die Geburt einer Tochter des Sohnes des Onkels der Frau des Präsidenten, was nahezu wöchentlich stattfand, kamen die Baathisten des Viertels zu meiner Mutter. Sie folgte ihnen zum Ort der Feierlichkeiten, die häufig auf dem Sahat Al-Ihtifalaat Al-Kubra – Platz der großen Feier – im Zentrum Bagdads stattfanden, und musste ein Plakat tragen, auf dem irgendetwas Lobenswertes über den Präsidenten geschrieben stand. Manchmal musste sie ein T-Shirt überziehen, auf dem die irakische Flagge oder die irakische Landkarte abgebildet war. Zusätzlich musste sie marktschreierisch den Präsidenten loben, und sie schrie so laut wie möglich: ‚Unser Geliebter, unser Beschützer, unser Führer, Du sollst leben, und wir opfern uns für Dich...‘ Oder: ‚Krieger aller Krieger, Führer alle Führer, führe uns zu den Sternen!‘ Die Anwesenden mussten entweder einstimmen oder sie wurden sofort verhaftet. Das übliche Prozedere. Dafür gaben die Regierungsleute meiner Mutter jedes Mal einen Batzen Geld.<sup>59</sup>

Für diese Frau war Saddam ein großer Führer des Sieges und des Friedens. Für viele irakische Frauen war er darüber hinaus ein schöner und attraktiver Mann, von dem jede Frau träumt.<sup>60</sup> Doch die bittere Wirklichkeit der Diktatur ist alles andere als

---

<sup>59</sup> B, S. 97f.

<sup>60</sup> Vgl. „Oh ja, natürlich. Gibt es eine Frau in unserer ehrwürdigen Gesellschaft, die nicht davon träumt, mit Saddam ins Bett zu gehen? Ich kenne keine!“ (B, S. 132)

romantisch. Ganz im Gegenteil: die Herrschaft Saddams hat unzählige irakische Frauen zu Märtyrerwitwen gemacht. Zu diesen Witwen gehört Najat. Sie war mit dem Soldaten Jawad verheiratet. Sie musste die Tortur ununterbrochener Kriege und Konflikte innerhalb der Familie ertragen. Sie wurde von ihrem psychisch kranken Mann vergewaltigt und zum Sex gezwungen.

Jeden Monat zog er in den Krieg. Vier Wochen Kampf an der Front und eine Woche Urlaub in meinem Schlafzimmer. Sieben Tage lang soff er und vergewaltigte mich, als ob er in meinem Körper all seine Ängste vor dem Tod beerdigen wollte. Er schlug auf mich ein und zwang mich zum Sex. An jedem letzten Tag seines Fronturlaubs zog er seinen dicken schwarzen Gürtel heraus und peitschte grundlos auf mich ein. Weinend küsste ich seine Hände und Füße und bettelte, er möge aufhören. Wenn ich seine stinkenden Käsefüße lange genug geleckt und geküsst hatte, forderte er mich auf, mich zu entkleiden. Schweigend trieb er es dann mit mir, legte sich anschließend auf den Boden und weinte. Dann ging er wieder fort, ohne ein Wort zu sagen.<sup>61</sup>

Das Schicksal Najats ist untrennbar mit dem ihres Mannes verbunden. Ihr Mann ist abwechselnd im Krieg an der Front und zu Hause wo er seine Angst und seinen Frust an seiner Frau auslässt. „So wiederholte sich die Diktatur im Privaten, es war eine gesamtgesellschaftliche zerstörerische Struktur.“<sup>62</sup> Najat erlebt die Diktatur zu Hause. Sie ist die Sklavin ihres Mannes und nicht seine Ehefrau, die im Familienleben bestimmte Rechte und Pflichten hat. Sie verliert ihren Mann im Krieg und muss ein schreckliches Leben führen, das sie folgendermaßen beschreibt:

---

<sup>61</sup> B, S. 140.

<sup>62</sup> Vgl. Johanna Adorján: *Wie eine neue Geburt. Ein Gespräch mit dem Schriftsteller Abbas Khider über die arabische Revolution.* In: [www.faz.net/aktuell/feuilleton/arabien-wie-eine-neue-geburt-1605243.html](http://www.faz.net/aktuell/feuilleton/arabien-wie-eine-neue-geburt-1605243.html)

Mit Jawads Tod war mein guter Ruf dahin. Die Märtyrerfrauen, deren Anzahl im Laufe des Iran-Krieges und später des Kuwaitkrieges immer mehr zunahm, wurden zu Sexobjekten von Polizisten, Sicherheitsleuten, Soldaten, Regierungstreuen, Baathisten, verheirateten und älteren Männern, Glücksspielern und harmlosen Burschen. Ich bin eine dieser Frauen. Wir sind keine Jungfrauen mehr, das heißt, sexuell kann ein Mann alles mit uns anstellen, was er sich wünscht. Ohne Angst vor dem Jungfräulichkeitsdrama. Diese Männer wissen genau, dass Witwen in unserer Gesellschaft kaum eine Chance haben, noch einmal zu heiraten, und wenn, dann nur ältere Männer, die ihren Schwanz nicht mehr hochkriegen. Sind die Männer vielleicht hinter Mätyrererwitwen her, weil jeder die Heiligkeit des Wortes Märtyrer ficken will?<sup>63</sup>

Um den Ruf der Familie kümmern sich ihre Brüder seit langem nicht mehr. Statt der Familienehre wählen sie das Geld, das Najat ihnen gibt. Das zerstörte Leben Najats und vieler anderer Frauen im Irak interessierte das herrschende Regime nicht. Sie wurden von den Verhältnissen und Anschauungen in die Prostitution gezwungen. Hinter jeder dieser Frauen steckt eine traurige Geschichte. Sie leben am Rande der Gesellschaft, können aber dank ihrer vielfältigen Beziehungen sehr hilfreich sein. Im Roman *Der falsche Inder* ist die Rede von Miriam, die zugleich Zimmermädchen und Hure ist. Das Hotel, in dem sie in Tripolis arbeitet, gehört einem Polizeichef, der zugleich auch Zuhälter ist. Durch ihre Beziehungen kann Mariam dem irakischen Flüchtling Rasul Hamid ein Visum für die Türkei besorgen. Von der Rolle der Huren in der Zeit der Diktatur ist es auch im Roman *Die Orangen des Präsidenten* die Rede. Durch die Beziehungen von Selma, der Königin der Nacht, können Sami und Razaq ihren verhafteten Freund Mahdi aus der Ferne sehen.

Einzig die Frauen der Geheimdienstoffiziere und Polizisten können sich ein recht bequemes Leben leisten. Allerdings dürfen sie eines dabei nicht: nämlich sich in die Arbeit ihrer Männer

---

<sup>63</sup> B, S. 141.

einmischen. Die Protagonistin Miriam in *Brief in die Auberginenrepublik* hat keine Ahnung von den Machenschaften ihres Mannes. Sie weiß so gut wie nichts über seine Arbeit. Ja, nicht einmal, wo genau er eigentlich arbeitet. Doch seit sie auf seinem Arbeitstisch zufällig einen geöffneten Umschlag gefunden und den darin enthaltenen seltsamen Bericht gelesen hat, beginnt sie sich Gedanken über die Hintergründe zu machen. Besagter Brief enthält eine Nachricht von Salim, der vor der Saddam-Diktatur nach Libyen geflohen ist und nun an seine christliche Geliebte Samia Michael diesen Brief geschrieben hat. Der Brief hat einen langen Weg durch viele unterschiedliche arabische Länder zurückgelegt, bis er von der Abteilung „Brief-Kontrolle“ der Sicherheitsbehörde abgefangen wurde und nun auf dem Arbeitstisch ihres Mannes liegt. Das beigelegte Protokoll empfiehlt polizeiliche Maßnahmen gegen die Briefempfängerin Samia Michael. Miriam befürchtet Schlimmes und entscheidet sich, Samia vor diesen schrecklichen Maßnahmen zu bewahren, indem sie ihr den Brief zukommen lässt. Aus diesem Grund macht sie sich nach Saddam-City auf, wo Samia laut Protokoll wohnhaft sein soll. Auf ihrem Weg und mit dem neuen Wissen sieht Miriam zum ersten Mal den schockierenden Alltag der Iraker, die in den Armenvierteln leben müssen. Samia Michael ist nicht mehr im Irak. Sie ist aus Angst mit ihrer Familie ins Ausland geflohen, wo sie in Frieden leben kann.

Miriam verkörpert damit jene irakisch-arabische Frau, die auf die Macht der Diktatur und ihre Ungerechtigkeit trotz Gefahr reagieren will. Sie ist das gewünschte Frauenmodell, das zur Bekämpfung der Diktatur beitragen kann. Durch ihren Widerstand hat sie den inneren Kampf gegen die Diktatur begonnen. Die Armut und ständige Gefahr zu sterben führen dazu, dass das Volk nicht mehr stumm bleibt, nicht mehr an den Diktator und an seine Ideologie glaubt, die für die Menschen zu gefährlich geworden ist. Der Diktator wird für die Menschen ein ‚Gestorbener, der über Gestorbene, für Gestorbene‘ spricht. Mit

ihm und mit seiner gestorbenen Ideologie konnten sie nichts mehr anfangen. Er musste um jeden Preis beseitigt werden.

#### IV. Das Ende der Diktatur

Ich kann Dir nur sagen, dass die Menschen auch keine Angst vor der Regierung mehr haben. Sie schimpfen auf der Straße laut und deutlich über sie. Ein gläubiger Junge aus unserem Viertel hat vor einigen Tagen sogar einen Baathisten verprügelt, einfach so. Und die anderen Baathisten haben tatenlos zugeschaut. Viele zeigen sich nicht mehr in der Öffentlichkeit. Andere sind plötzlich verschwunden. Ich habe keine Ahnung, wohin. Sie haben Angst, man könnte sich an ihnen rächen. Wenn sie sich nun auf der Straße zeigen, dann immer nur gruppenweise, zehn Männer oder mehr und bis an die Zähne bewaffnet. Der Mut dieser einfachen Leute hat mit dem Stromausfall zu tun, nehme ich an. Seitdem können die Leute nicht mehr fernsehen. Sie sehen Saddam nicht mehr, seine Paradeuniform und seine Waffe. Er jubelt nicht mehr. Er hat sowieso seit Kriegsbeginn nur zwei Reden gehalten, eine im Radio und eine im Fernsehen. Unglaublich, oder? Früher waren es zwei am Tag! Seine Stimme klang sehr komisch. Man glaubte, es sei das Echo, das seine Stimme verzerrte. Er hatte sich sicher irgendwo in einem Loch verkrochen. In den Augen der Leute hat er seine übermenschliche Stärke schon verloren. Er ist nicht mehr die Bestie, die alle fürchteten. Ich glaube, die Leute sind einfach mutig geworden, weil er nicht mehr jeden Tag seine Augen in ihre Augen bohrt.<sup>64</sup>

Der Khiders Roman *Die Orangen des Präsidenten* entnommene Absatz ist ein Auszug aus dem Brief von Razaq Mustafa, der seinem gefangenen Freund Mahdi mitteilt, was inzwischen im Irak geschehen ist. Alle früher herrschenden Vorschriften gelten nicht mehr. Das Volk hat endlich erkannt, dass es der einzige Verlierer in Saddams Kriegen war. Nicht nur viele arme Menschen kamen darin ums Leben, sondern auch die Zukunft des Landes wurde zerstört. Nur noch Ruinen überall. Der Irak befindet sich wieder in der Steinzeit. Dagegen muss sich das

---

<sup>64</sup> O, S. 123.

Volk auflehnen und den Diktator stürzen. Dabei kommt es zu einem „Krieg zwischen Volk und Regierung“, den Khider in dieser Passage schildert:

Ein anderer Krieg aber ist noch nicht vorbei. Er fängt gerade erst an: der Krieg zwischen Volk und Regierung. Die Opposition im In- und Ausland hat Kontakte geknüpft. Die Kommunisten haben verkündet, dass die Amerikaner kein Problem damit hätten, wenn die Iraker selbst Saddam stürzen würden. Sie wollten aber nichts damit zu tun haben. Im Radio hörte ich, die Kurden im Norden wären schon im Aufstand. Einfache Soldaten, die aus Kuwait zurückgekehrt sind, haben sich den Oppositionellen in Basra angeschlossen und kämpfen gegen die Baathisten. In Nasriyah schien es, als schwanke die Stadt wie bei einem Erdbeben. Auf der einen Seite sitzen die Baathisten in ihren Verwaltungsgebäuden, schwer bewaffnet. Und ich weiß nicht, worauf sie warten! Auf der anderen Straßenseite steht das Volk. Ich glaube, wenn ein einfaches Kind auf der Straße ‚Nieder mit Saddam!‘ rufen würde, gäbe es sofort eine Revolution. Alle Leute stünden auf und riefen dasselbe.<sup>65</sup>

Gegen das Volk haben Saddam und sein Regime keine Chance. Die Menschen sehen deutlich, wie schwach der Diktator ist. Sie glauben daran, dass die Tage der Baathisten gezählt sind. Der große Tag, an dem Saddam und sein Regime für immer verschwinden, ist Wirklichkeit geworden. Die „Großen, die Elefanten und Dickhäuter“<sup>66</sup> verlieren ihre Stellung und ihre Stärke. Sie haben keine Macht mehr. Dass ab und zu auf der Straße ein Hund auftaucht, dessen Körper die Aufschrift „Saddam“ trägt,<sup>67</sup> illustriert sehr deutlich die schwache Position des Diktators.

---

<sup>65</sup> O, S. 125.

<sup>66</sup> O, S. 105.

<sup>67</sup> B, S. 152. (Ähnliches wird auch aus Lybien erzählt, wo es aber um einen Esel ging, auf dessen Körper ‚Gaddafi‘ gepinselt war und auch aus Syrien: ‚Im letzten Jahr verbreitete sich überall in Syrien ein Plakat: zwei Fotos von Al-Assad und seinem Sohn Baschar, worunter geschrieben stand: ‚Dieses Junge von diesem Löwen.‘ [Man] schrieb daneben: ‚Dieses Bellen von diesem Hund.‘“ B, S. 39)

Etliche Männer, Polizisten und Regierungstreue verfolgen den Hund, um zu verhindern, dass der Hund beim Namen des Führers gerufen werde. Da dieser Hund jedoch nicht der einzige ist, versucht die Regierung mit allen noch so absurden Mitteln die Ausbreitung dieser Hunde zu bekämpfen. Eine spezielle Polizeieinheit wird sogar damit beauftragt, solche Hunde zu jagen. Der starke Anstieg der tätowierten Hunde ist ein Zeichen für den steigenden Unmut in der Bevölkerung. Die propagierte Huldigung des Führers wird im Angesicht dieser Hunde surreal. Die Diktatur belügt sich selbst. Die Verhältnisse in den irakischen Gefängnissen verändern sich total, wie die Figur Mahdi in dieser Passage aus dem Roman *Die Orangen des Präsidenten* beschreibt:

Die Wärter, so schien mir, hatten sich in normale Menschen zurückverwandelt und waren plötzlich keine bewaffneten Affen in Uniform mehr. Sie kümmerten sich nicht mehr um uns – im polizeilichen Sinne – und ließen uns in Ruhe. Keine Folter mehr, keine außergewöhnlichen Maßnahmen. Man konnte die Verwandlung in ihren Gesichtern und an ihrem Verhalten erkennen. Sie wirkten nervös, beinahe ängstlich.<sup>68</sup>

Es kommt zum Aufstand im ganzen Land, die Regierung wird gestürzt. Die Baathisten fliehen. Der Diktator ist weg. Die Hoffnung vieler Iraker, Saddam tot zu sehen, wird nun Wirklichkeit. Analog zu den meisten Diktaturen der Welt hatte Saddam es zu einem tragischen Ende kommen lassen, was Khider im Exil auf merkwürdige Art feiert:

Und dann sah ich im Fernsehen, wie [Saddam] aus diesem Loch gezogen wurde. Er sah wie ein Penner aus. Das war ein komisches Gefühl. Ich hatte diesen Tag immer herbeigesehnt, als er dann kam, habe ich eine ganze Flasche Wodka getrunken und gelacht und geweint dabei. Ja, diesen Tag wollte ich erleben. Aber ich hätte mir gewünscht, die Iraker hätten ihn herbeigeführt. In keinem anderen

---

<sup>68</sup> O, S. 104.



Land wurde so gegen die Diktatur gekämpft, es gab Tausende von Opfern, Tausende saßen in Gefängnissen. Und dann dieses Ende. Ich hatte das Gefühl, mir wurde etwas gestohlen.<sup>69</sup>

Ein tragisches Ende erwartet auch den libyschen Diktator Gaddafi. In Libyen, wo Khider für eine Weile bleiben durfte, herrschte das Chaos. Unter der Herrschaft Gaddafis war alles in diesem Land so anders geworden, dass selbst der treueste Untertan bei diesem Herrscher verzweifeln musste:

Also, ich glaube, um etwas in Libyen begreifen zu können, muss man in den Kopfstand gehen. Alles ist hier umgedreht. Sogar die Zigaretten heißen: Al-Riadhly – Der Sportler. Wenn man die raucht, wird man niemals Sport treiben können. Der Tabak ist so stark, dass man sich nach dem Genuss von nur einer Zigarette nicht mehr bewegen kann.<sup>70</sup>

Die Libyer hatten Schwierigkeiten, die vielen neuen Ideen ihres Führers zu verstehen. Diese Ideen, die unlogische Zustände bedingten, änderten sich oft in ihr Gegenteil. Einige dieser Theorien Gaddafis bezieht Khider in seine Werke mit ein, um zu zeigen, was für ein Führer Gaddafi war. So zum Beispiel das Fußballspielen. Gaddafi war der Meinung, Fußball käme aus dem Westen und sei deswegen ein imperialistisches Spiel. Da in Libyen Fußball gespielt wird wie sonst nichts in der Welt, durften die Namen der Fußballer nicht genannt werden. Die Spieler wurden ausschließlich mit der Trikotfarbe und der darauf stehenden Nummer benannt. Ein Fußballspiel wurde zum Beispiel im Radio oder im Fernsehen folgendermaßen übertragen: Gelb-sieben leitet den Ball weiter zu Gelb-zehn. Rot-vier flankt einen Pass zu Rot-zwei. Und so weiter. Die Erklärung dafür klang sehr interessant:

---

<sup>69</sup> Vgl. Johanna Adorján: *Wie eine neue Geburt. Ein Gespräch mit dem Schriftsteller Abbas Khider über die arabische Revolution*. In: [www.faz.net/aktuell/feuilleton/arabien-wie-eine-neue-geburt-1605243.html](http://www.faz.net/aktuell/feuilleton/arabien-wie-eine-neue-geburt-1605243.html)

<sup>70</sup> B, S. 35.

Fußball sollten alle genießen, die Zuschauer genauso wie die Fußballspieler. Wenn die Namen der Fußballer ständig genannt würden, verschwänden die namenlosen Zuschauer und wären somit nicht mehr am Spiel beteiligt. Auf einem Fußballfeld gäbe es keine Helden und müssten auch keine Helden geschaffen werden. Das sei nur ein Spiel und müsse ein solches bleiben.<sup>71</sup>

Als einer der Söhne Gaddafis plötzlich Fußballer werden wollte, war es seinetwegen mit einem Mal gestattet, die Namen der Spieler zu nennen. Den Sohn des Führers durfte man doch nicht nur mit Nummer und Farbe bezeichnen. Eine andere nennenswerte Theorie Gaddafis ging von der These aus, Libyen sei kein arabisches Land mehr, sondern ein afrikanisches. Für die libysche Bevölkerung bedeutete diese These eine radikale Änderung ihres bisherigen Gedankenguts. Die These der Afrikanisierung Libyens konnten die Libyer daher nicht begreifen. Plötzlich mussten sie die bisherige Identität aufgeben und Afrikaner werden. Bis dahin war die Idee der arabischen Einheit, der arabischen Nation und Stärke vorherrschend. Gaddafi hat alle gültigen Überzeugungen mal eben komplett verworfen. Sämtliche propagandistischen Bücher und Plakate mit arabischen Parolen mussten daraufhin entfernt werden.

Wie schlecht es offensichtlich um Gaddafis eigene Identitätsfindung bestellt gewesen sein muss, beschreibt eine letzte Anekdote: So sollen Polizisten und Militärgenerale von allen Schülern und Lehrern in Libyen verlangt haben, sich am selben Tag auf dem Hof ihrer Schulen zu versammeln, um dort ein Loch zu schaufeln. Danach wurde von zwei Polizisten eine Steinplatte von einem Quadratmeter herangeschleppt, in das Loch gelegt und dieses mit Erde zugeschaufelt. Auf dem Stein steht immer in arabischer und lateinischer Schrift der Name des Führers Muammar Gaddafi. Den Sinn dahinter begründete die Regierung mit folgender Erklärung: „Wenn ein dritter Weltkrieg

---

<sup>71</sup> B, S. 35f.

viele Menschenleben auslöscht, sollen die Überlebenden erfahren, dass auf dieser Erde ein überragender Führer existierte, dessen Name Gaddafi war.“<sup>72</sup> Diese absurden Vorgaben Gaddafis illustrieren den kritischen Zustand, in dem sich der „König der Könige Afrikas“ befand. Er traf sinnlose Entscheidungen, um zu zeigen, dass er die Macht hat. Er dachte, das Volk liebe ihn und mache alles, was er sage. Das Volk konnte aber seine Willkür nicht mehr ertragen. Überall in Libyen kam es zu Demonstrationen für Reformen, die in einen Bürgerkrieg mündeten. Mehrmals meldete sich Gaddafi zu Wort, konnte aber das Volk nicht mehr beherrschen. Die Rebellen waren für ihn nur „Ratten“, die er von Gasse zu Gasse, von Haus zu Haus jagen wollte.<sup>73</sup> Gaddafi und seine Anhänger waren so wirklichkeitsfern, dass sie die eigentliche Macht des Volks nicht genau erkannten.

## V. Ausblicke

Was im einzelnen dazu geführt hat, dass Diktatoren wie Saddam, Gaddafi, Ben Ali, Mubarak oder Baschar an die Macht kamen und diese oft über Jahrzehnte halten konnten, ist Anliegen der Sozialgeschichte. Am Ende spielt es keine Rolle, in welchem Gewand eine Diktatur daherkommt. In ihrem Resultat und den Auswirkungen auf die Bevölkerung sind sie sich alle gleich. Die Geschichte hat uns gelehrt, dass Diktaturen keine Zukunft haben. Dass sie eines Tages von den aufbegehrenden Menschen gestürzt werden, auch wenn so mancher an das Gegenteil glaubt und meint, die Diktatur sei die richtige Regierungsform. Aus diesem Grund werden auch die arabischen Nationen und Länder ihren Weg finden und eine Gesellschaftsordnung schaffen, die

---

<sup>72</sup> B, S. 42.

<sup>73</sup> Vgl. Ehl, Hans Michael: *Porträt von Muammar al Gaddafi. Umworben und geächtet – gefeiert und gehasst*. ARD-Hörfunkstudio Kairo, Stand: 20.10.2011, tagesschau.de (29.11.2013)  
[www.tagesschau.de/ausland/gaddafi398.html](http://www.tagesschau.de/ausland/gaddafi398.html)

Wohlstand, Frieden und Zufriedenheit für ihre Bürger bietet. Bis dieser Tag gekommen ist, wird es wichtig bleiben, sich an all das zu erinnern. Daher stellen die Werke Khiders einen gelungenen Beitrag dar, die chaotischen Zustände in den arabischen Ländern näher zu beleuchten und zu diskutieren. Khiders Verdienst ist es auch, aus den wahren Begebenheiten seiner eigenen Biographie literarische Werke geschaffen zu haben, die von der Literaturwissenschaft bisher leider immer noch wenig beachtet werden. Die darin thematisierten bitteren Erfahrungen mit den Diktaturen der arabischen Welt sind ohne weiteres mit den Erfahrungen mancher deutschsprachiger Autoren der Nachkriegs- oder Wendezeit zu vergleichen. Denn all diese Diktaturen überall in der Welt haben eine Doktrin gemeinsam: „Wenn die Menschen sich schwach fühlen, werden sie freundlich und zugänglich.“<sup>74</sup>

## **Bibliografie:**

### **Primärliteratur:**

- Khider, Abbas: *Der falsche Inder*. Hamburg: Edition Nautilus 2009.
- Khider, Abbas: *Die Orangen des Präsidenten*. Hamburg: Edition Nautilus 2011.
- Khider, Abbas: *Brief in die Auberginenrepublik. Roman*. Hamburg: Edition Nautilus 2013.
- Khider, Abbas: Biographie. Homepage: [www.abbaskhider.com/seiten/biografie.html](http://www.abbaskhider.com/seiten/biografie.html) (29.11.2013)

### **Sekundärliteratur:**

- Adorján, Johanna: *Wie eine neue Geburt. Ein Gespräch mit dem Schriftsteller Abbas Khider über die arabische Revolution*. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 12. März 2011.

---

<sup>74</sup> B, S. 90.

- www.faz.net/aktuell/feuilleton/arabien-wie-eine-neue-geburt-1605243.html (29.11.2013)
- Breuer, Rayna: *Abbas Khider*. „Die Erde gehört und allen“. Interview. In: DW, 27.07.2011. www.dw.de/abbas-khider-die-erde-geh%C3%B6rt-uns-allen/a-15265804 (29.11.2013)
- Düker, Ronald: *Literat Abbas Khider*. „Ich stelle der Folter eine sprachliche Form entgegen“ Interview mit Abbas Khider. In: Cicero, vom 15. März 2013. www.cicero.de/salon/abbas-khider-auberginenrepublik-ich-stelle-der-folter-eine-sprachliche-form-entgegen/53874 (29.11.2013)
- Ehl, Hans Michael: *Porträt von Muammar al Gaddafi*. *Umworben und geächtet – gefeiert und gehasst*. In: tagesschau.de, ARD-Hörfunkstudio Kairo, Stand: 20.10.2011, www.tagesschau.de/ausland/gaddafi398.html (29.11.2013)
- Enzensberger, Hans Magnus: *Hitlers Wiedergänger*. *Hans Magnus Enzensberger über Saddam Hussein im Spiegel der deutschen Geschichte*. In: Der Spiegel 6/1991.
- Glötz, Peter: *Der ungerechte Krieg*. In: Der Spiegel 9/1991.
- Kleinschmidt, Sebastian: *Ideenherrschaft als geistige Konstellation*. *Zwang und Selbstzwang literarischer Loyalität in sozialistischen Diktaturen*. In: Günther Rüter (Hrsg): *Literatur in der Diktatur*. *Schreiben im Nationalsozialismus und DDR-Sozialismus*. Paderborn: Ferdinand Schöningh 1997.
- Scherf, Martina: *Abbas Khider und Nino Haratischwili erhalten heute die Förderpreise des Adelbert-von-Chamisso-Preises*. *Der Genuss des Unverschämteins*. Interview. In: Süddeutsche Zeitung, 4. März 2010. [http://www.sakartvelo.info/eng\\_geo\\_result.php?key=137407](http://www.sakartvelo.info/eng_geo_result.php?key=137407) (29.11.2013)
- Spiegel, Hubert: „Wenn ich auf Arabisch schreibe, handelt alles von Leid. Das Deutsche hält mich auf Distanz.“ *Abbas Khider wird für seinen Debütroman ausgezeichnet*. In: Chamisso. *Viele Kulturen – eine Sprache*. März 2010.